

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 46

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

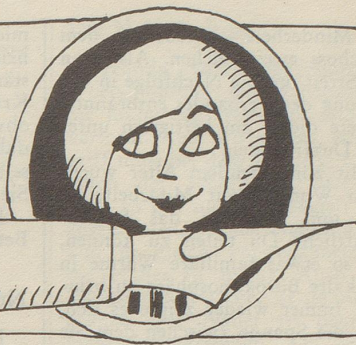
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Passend in allen Lebenslagen

Wahrscheinlich haben die Verleger oder die Buchhändler damit angefangen, die Bücher einzuteilen nach ihrer Eignung für bestimmte Lebenslagen, Tages- oder Jahreszeiten. Da gibt es die Feierabend- oder Sonntagslektüre, die Ferienlektüre, die Weihnachtslektüre, die Bettlektüre. Gewiss wird man ein schwerverständliches Sachbuch nicht ausgerechnet dann lesen, wenn man todmüde ist; aber diese Art Einteilung wird ohnehin meist nur für die Belletristik vorgenommen, die, wie mir ein junger Mann einmal erklärt hat, so heisst, weil darin Sachen vorkommen, die belles et tristes sind. Als Bettlektüre werden etwa die «Quellenbändchen» empfohlen, die so winzig sind, dass man sie kaum mehr als Bücher bezeichnen kann: Quellen der Freude, der Hoffnung, des Glaubens, der Liebe. Daraus kann sich der Leser abends im Bett drei Tropfen einer alten indischen Weisheit, zwei Verse Goethes oder einen kernigen Spruch Gotthelfs zuträufeln und nach diesem Beruhigungstränklein zufrieden einschlafen, denn er hat endlich wieder etwas Positives vernommen. Andere dagegen lesen abends im Bett Kriminalromane. Und weil die sich schon mengenmässig gut verkaufen und ihr Erlös noch reichlicher sprudelt als der aus den andern Quellen, werden sie den Lesern von der Werbung gleich für alle Lebenslagen empfohlen.

Ich bin kein Krimi-Kenner und auch kein besonders passionierter Krimi-Leser. Während einer längeren Krankheit hat mir einmal jemand einige Taschenbücher mit Maigret-Romanen von Georges Simenon gebracht, und ich habe sie in langen Tagen und Nächten alle hintereinander mit Spannung gelesen. Der Kommissar Maigret kommt einem ja schon im zweiten Roman wie ein alter Bekannter entgegen, und man weiss bald über alle seine Gewohnheiten Bescheid. Er ist ein etwas rauhbauziger, aber gutherziger Kerl, gleich beliebt bei Untergebenen und Vorgesetzten; nicht ohne Menschlichkeit in seinem Metier, zeigt er sich unerbittlich «gemeinen» Verbrechern gegenüber; sein Glaube an Autorität und Hierarchie ist unerschütter-

lich. Dies zeigt sich auch in seinem Eheleben. Zu jeder beliebigen Tages- und Nachtzeit ist Madame Maigret bereit, ihrem Manne ein komplettes Menu zu kochen oder aufzuwärmen. Auch schläft sie nachts nie ein, bevor er da ist; über seine Berufsarbeit vernimmt sie gelegentlich etwas, wenn er ihr seine Sorgen anvertraut. Sie ist seine treue Gefährtin, ohne eigene

Ansprüche, die zu warten versteht und immer da ist, wenn er sie braucht. Was sie als kinderlose Frau in der Zwischenzeit noch macht, habe ich nie erfahren; aber Warten kann auch eine Lebensaufgabe sein, und es genügt schliesslich, dass ihr Mann ein so aufregendes Leben führen muss.

Wenn Kommissar Maigret auch als eine «Quelle der Lebensweis-

heit» betrachtet werden kann, so ist dagegen das Buch von Carlo Fruttero und Franco Lucentini «La donna della domenica» (deutsch erschienen als «Die Sonntagsfrau» im Piper-Verlag) von ganz anderem Kaliber. Auch ein Krimi – aber mehr noch: ein brillanter Gesellschaftsroman, ein Porträt der Stadt Turin, ein heutiges Sittenbild, in dem übliche Vorstellungen vom Nord- und Südtaliener, vom Leben der gehobenen Gesellschaft, vom modernen Kunstbetrieb zum Teil zerstört, zum Teil bestätigt, immer aber mit Witz durchleuchtet werden. Die Kriminaluntersuchung führt ein sizilianischer Kommissar, ein scharfsinniger Junggeselle, der seine eigene Position ironisch durchschaut und relativiert. Dass die Sonntagsfrau im Roman nicht dem Bild der Madame Maigret entspricht, haben Sie wohl längst vermutet. Doch, lernen Sie sie selber kennen; sie wird Ihnen nicht gleichgültig bleiben.

Nina

Vom Duzen und Siezen

Noch eine Antwort auf Ninas Beitrag in Nr. 36

Seit meinem Eintritt in die Berufswelt hat mich das Duzen unter Arbeitsgenossen beschäftigt. Mein erster Brotgeber war ein ehrbares, patriarchalisch geführtes Industrieunternehmen. Zwei Direktoren standen ihm vor, die nie auf die Idee gekommen wären, sich duzen zu wollen; zu verschieden waren die beiden. Sie begegneten sich mit Höflichkeit, und dank dieser Höflichkeit wirkten sich die Unterschiede in Mentalität und Temperament für das Unternehmen positiv aus. Dem um viele Jahre jüngeren der zwei Direktoren oblag unter anderem die technische Entwicklung. An einem feuchtfröhlichen Abend mit dem oberen Kader der technischen Abteilung ist ihm das «Du» entlockt worden, das ihm fortan beschwerlich werden sollte. Einen der Duzfreunde sah ich nachher häufig im Direktionszimmer, wo er sich beim Gespräch ungeniert aufs Pult setzte.

Jahre später war ich in einer Verbandsfirma tätig, deren oberster Leiter, dem Amt nicht gewachsen, jene Untergebenen mit dem «Du» beschoss, die er sich als Busenfreunde und Zuträger ausgewählt hatte, glaubte er doch, sie damit in der Tasche zu haben. Kluge Mitarbeiter – sie waren in



«Glauben Sie, dass es etwas nützt, wenn Sie an langen Winterabenden Unterhosen für die vielen abgehäuteten, toten Schlangen stricken, deren Haut man für Ihre Tasche, Ihre Schuhe undsoweiter braucht?»

der Minderheit – versuchten, dem Geschoss auszuweichen. Als dann ein Streit um die Nachfolge in der Leitung des Verbandes entbrannte, wütete dieser am heftigsten unter den Duzfreunden.

Mit zunehmendem Alter wuchs mein Wunsch, mit Mitarbeiterinnen und Kollegen das freundschaftliche Du teilen zu können, um so etwas familiäre Wärme in die kalte Büroatmosphäre zu bringen. Immer wieder zeigte es sich, dass die Spanne zwischen dem Sie und dem Du im Betrieb schützensdes Niemandsland war. Bei den unvermeidlichen Fehden beschränkte man sich dank dem Sie auf Unhöflichkeiten, so dass es wenigstens nie zu Pöbeleien kam, bei denen der eine oder andere Teil der Streithähne das Gesicht verlor.

Nur zweimal ging in den Jahren meiner Berufstätigkeit der Wunsch nach dem Du in Erfüllung: Eine ältere Kollegin bot mir das Du an und ist mir Freundin geworden. Einer jüngeren Mitarbeiterin habe ich das Du selbst angeboten. Beide teilten aber meinen Arbeitsort nur während kürzerer Zeit.

In einem dritten Fall wäre mir das Duzangebot beinahe entschlüpft: Der Hans war ein netter und interessanter Typ, und beruflich hatten wir, obgleich nicht derselben Abteilung angehörend, öfters miteinander zu tun. Als er

mich eines Tages während der Arbeitszeit aufforderte, ihm für sein ständig rauchendes Pfeifchen beim Krämer nebenan Tabak zu holen, obwohl er als selbständiger Redaktor dies ohne Schwierigkeiten selber tun konnte, blieb ich dem Sie weiterhin treu.

Duze – schau wen, besonders im Betrieb. Isabella

Nutzlose Energievergeudung

Liebes Bethli, das neue Schuljahr hat begonnen, und unser Kleiner hat den entscheidenden Schritt zur Schule getan. Damit bin ich mit neuen Problemen konfrontiert und sehe auch vieles, was mir gar nicht behagt.

Jeden Morgen oder Mittag, nachmittags und abends fahren Mütter ihre Kinder zur Schule und holen sie wieder ab (viermal am Tag sinnlos ins Auto!). Das sieht so aus: ein Auto (meistens grösseren Typs, Papa nimmt den kleinen), darin eine Mutter, ein Kind, und das Ganze mindestens mal siebzig (nur in unserem Aussenbezirk).

Wenn wir alle einen Beitrag zur Energiekrise liefern wollen, warum schaffen wir keine Schulbusse?

Die Kinder aus den Aussenbezirken werden aufgeladen, nach der Schule wieder abgeliefert, etc.

Es gäbe noch eine andere Lösung, z. B. nur am Vormittag Schule zu halten von 8 bis 12 Uhr und für die grossen Kinder vielleicht bis um 14 Uhr mit zwei grossen Pausen. Auch Schulspeisungen über Mittag wären nicht auszuschliessen. In jedem der vorgeschlagenen Fälle wäre eine Straffung erreicht, und das so völlig nutzlose Herumkutschieren und Vergeuden unseres kostbaren Benzins wäre auf ein Minimum reduziert.

Kann man nicht einmal einen Vorstoss bei den zuständigen kantonalen Regierungsstellen machen? Christine

Liebe Christine, es gibt bei uns schon mancherorts Schul-Busse. Ihr müsst Euch zusammen tun und erst einmal mit Euren Gemeindebehörden Kontakt nehmen. Bethli

«Wohin gehst du?»

fragte man als besorgtes Mami die Kinderchen, wenn sie der Haustüre zustrebten. Solches Gefrage ging manchmal den Minderjährigen auf die zarten Nerven, und sie pflegten mich etwa auch dahingehend zu informieren, dass Karins Mutter nie so bohrende Fragen stelle. Wir alle kennen Karins Mutter. Es ist die gleiche, die schon im Februar Kniesocken erlaubt und deren Kinder bis um 12 Uhr nachts fernsehen dürfen.

Item, jetzt, da die Töchter so um die zwanzig sind, ist das Mami auch endlich auf der pädagogischen Stufe von Karins Mutter angelangt. Es fragt am Freitagabend lediglich noch, welcher der zugewandten jungen Männer sich am

Wochenende zum Essen einfinde. Besonders der Hans isst ungeheuer viel, und das will bei der Menu-Planung berücksichtigt sein. Sonst fragt das Mami gar nichts mehr. Nur der Papi fragt unentwegt weiter und erntet nicht viel mehr als unverständliches Gemurmel. Dann fragt er konsterniert das Mami, was ums Himmels willen die Kinder so spät nachts draussen zu suchen hätten. Das Theater sei doch schon um zehn Uhr fertig und sie kämen Ewigkeiten darnach heim. Zudem sei das Ruthli erkältet.

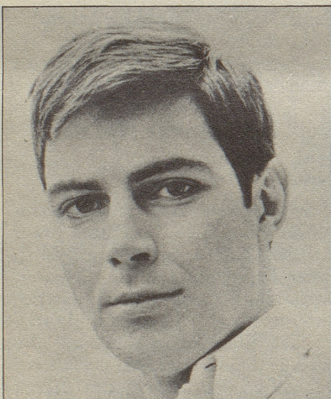
Ich weiss natürlich bestens Bescheid: die jungen verliebten Leute spielen zusammen nur «Eile mit Weile», und Erkältungen sind da gar kein Hinderungsgrund. Diese Information beziehe ich aus den Heftli beim Coiffeur; sonst wüsste ich auch rein nichts, denn die Mädchen lächeln nur. Manchmal weinen sie auch; aber dann ist es lediglich, weil sie beim «Eile mit Weile» verloren haben. Ich weiss nicht, wieso der Papi also noch fragt, denn alles ist ganz einfach. Ich glaube, bei seinem Coiffeur liege nur der Nebi auf oder sonst so etwas Seriöses. Immerhin sollte auch er aus einem Roman von Heinrich Böll wissen, dass die Liebenden immerfort «Mensch, ärgere dich nicht» spielten. Da ist es zu «Eile mit Weile» nur ein kleiner Schritt.

Nun, was ihn zudem erbittert ist die Tatsache, dass die «Kinder» hartnäckig fragen, wenn ich oder er oder wir beide der Haustüre zustreben. «Wo gehst du hin?», tönt es einzeln oder im Chor, und sie wollen es genau wissen. Schliesslich wurden sie nicht von Karins Mutter erzogen und haben demzufolge gar keine Hemmungen, sich in unsere inneren Angelegenheiten zu mischen. Also geben wir bereitwillig Auskunft, an welche Sitzung und warum und mit wem und ob wir zu Hause seien, wenn sie heimkämen. «Wir sagen auch nichts», versucht sich zwar der Papi etwa heroisch. Aber es ist merkwürdig: keines vermutet, dass wir unter die «Eile-mit-Weile»-Spieler geraten könnten. Es interessiere sie nur, wirklich, beteuern sie. Zudem komme der Hans bei uns essen (der, der so ungeheuer viel isst), und über solch organisatorische Information ist das Mami immer froh. Theresli

Meine Freundin, die PTT

Mir ist folgendes Heil widerfahren: eines Morgens in der Frühe bekam ich Besuch von der PTT. «Wir kommen wegen Ihrem Telefon.» «Jä, aber es funktioniert gut, ich habe Sie nicht bestellt – handelt es sich vielleicht um einen Irrtum?» «Nein, gemäss programmiertem Einsatzplan werden die Telefonapparate periodisch von uns revidiert.» «Auch wenn gar nichts fehlt?» fragte ich den Mann, der aber unbeirrt sofort an die Arbeit ging, seiner schweren, koffertähnlichen Tasche ein grosses Tuch entnahm und dieses auf dem Stubentisch ausbreitete. «Die Hausfrauen schätzen es, wenn man den Dreck aus dem Telefon nicht einfach auf den Boden schüttet.» Ich genierte mich ein wenig, denn jedermann benützt bei uns zwar das Telefon, aber niemand putzt es. Doch «Wir sind uns an alles gewöhnt» tröstete mich die PTT, die sich nun intensiv des Apparates annahm. Gebannt stand ich daneben, denn was hier vor sich ging, übersteigt selbst die kühnsten Träume von Dienstleistungen durch eine eidgenössische Amtsstelle. Mit Speziallotion und Speziallappen wurde der unansehnliche, schwarze Plastikapparat so lange traktiert, bis er – nach einer guten halben Stunde des Polierens – den höchsten Glanzpunkt seiner Karriere erklimmte: man konnte sich darin spiegeln. Ich hätte gemeint, bei der PTT herrsche akuter Personal-mangel, fragte ich, doch der Mann hatte recht, diese ganz deplazierte Frage einfach zu überhören.

Nun kam das Innenleben an die Reihe. Pinselchen in verschiedenen Grössen waren auf die ebenso verschiedenen Winkel und Schrauben abgestimmt. Hoherfreut stellte der PTT-Mann doch noch einen Mangel fest: «Hier fehlt ein Schräublein.» «Jä, aber wir haben doch nun jahrelang ohne dieses Schräublein einwandfrei telefonie-



Jetzt hilft eine Hefekur mit

VIGAR HEFE

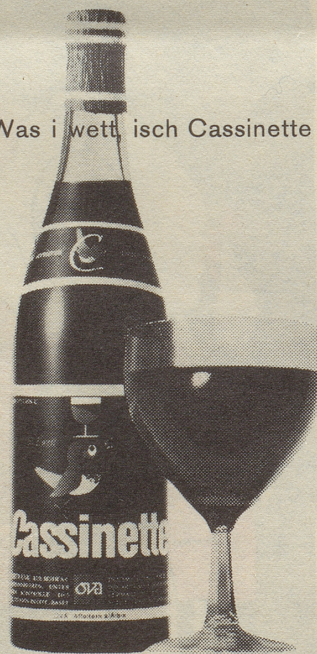
bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und Darmstörungen

bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.50
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 15.-
in Apotheken und Drogerien

Was i wett isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

ren können?» platzte ich heraus. «Und beim Radio (UKW)? Hören Sie nicht hie und da ein Chrosen?» Auch das nicht – doch, halt, aber das ist nun schon lange her, damals, als noch das herzerfrischende Organ von Tista Murk durch den rätromanischen Aether schwang, hörte man tatsächlich etwa ein Chrosen... Aber das kann man kaum diesem fehlenden Schraublein anlasten...

Nach vier Stunden war die Revision beendet, das Tuch mit dem Dreck wurde innig über dem Teppich ausgeschüttelt, und wir verabschiedeten uns in herzlichstem Einvernehmen. «Alles gratis – das ist in der Apparatenmiete inbegriffen.» Aha – immerhin nach 25 Jahren die erste Revision. Besser als gar nichts, denn viele Abonnenten kommen gar nie an die Reihe.

Zum Schluss fand ich den Gedanken tröstlich, dass unsere staatlichen Apparate selbst dann einwandfrei funktionieren, wenn nicht alle Schraublein eingesetzt sind. Rätisana

Rasierwasser im Doppel

Kinder bescheren uns die glücklichsten Augenblicke, die heitersten Stunden, aber auch die bittersten Erkenntnisse und die schlaflosesten Nächte.

Schillers Worte vom Strengen, das sich mit Zartem, und Starkem, das sich mit Mildem paart, gelangt wohl zu keiner Zeit in der Ehe so stark zur Anwendung, wie während und nach der Pubertät der Kinder. Für Väter beginnt eine ähnliche «Trotzphase» wie damals, als der süsse, kleine Ankömmling die Mutter über Gebühr beanspruchte. Sie beginnen ihre Stellung in der Familie, ihre Bratwurst, ihre Rasierklingen, ihre Tabakspfeifen und ihre Socken zu verteidigen. Sie verlangen Taschentücher mit Monogramm und bezeichnen ihr Rasierwasser mit einem Kreuz. Sie fühlen sich finanziell ausgebeutet und unverstanden und brauchen jetzt die doppelte Zuwendung und das volle Verständnis der Gattin. Stolze Mutterblicke und gar Bemerkungen über die sportliche Figur des hochgewachsenen Sohnes veranlassen sie zu hämischen Bemerkungen über Glatzen und andere Altersveränderungen, die familienbedingt auch bei dem jungen Adonis eintreten würden. Der friedliche Boxkampf zwischen Vater und Sohn endet nicht mehr so eindeutig zugunsten des Älteren, und nur die Mutter hat eine deutliche Zurückhaltung der Körperkräfte des Jüngeren bemerkt.

In Wortgefechten unterliegt noch der Sohn. Vater spielt seine Machtposition in solchen Fällen via Portemonnaie aus. Auch hier spürt die Mutter, dass der Sieg, der einen an seiner ohnmächtigen Wut würgen der Junior zurücklässt, den Vater nicht ganz befriedigt.

Es dauert ziemlich lange, bis ein



«Ich habe Sie nicht so früh erwartet ...»

Vater merkt, dass da Susis, Gabis, Monis und Bärbis telefonieren, schreiben, an der Türe läuten oder auf der Strasse zum Mansardenfenster des Sohnes hinaufpfeifen. Eines Tages beginnt er aber hartnäckig, sich für diese weiblichen Wesen zu interessieren. Bei einer Einladung gibt er sich gönnerhaft, charmant und sehr aufgeschlossen. Bald aber beginnt er die Favoritinnen des Sohnes zu «sezieren». Er betreibt Ahnenforschung und stellt Mutmassungen an über ihre äusserliche und innerliche Wandlung. Dem Sohn wird es allmählich zuviel. Schliesslich ist er ja noch nicht auf Brautschau. Er bereut, seine Kameradinnen der Familie vorgeführt zu haben. Er findet sie in der Gegenwart lustig, originell und unterhaltend und macht sich keine Gedanken darüber, ob sie zur Matrone oder zur Xanthippe werden könnten.

«Wie kommt er dazu, so aufzubaussen!» meint Vater und sieht sein Spiegelbild nicht. «Was hat er abends schon auszugehen!» entrüstet er sich und erinnert sich nicht mehr an einen jungen Nachtschwärmer, den auch die höchsten Internatsmauern nicht daran hindern konnten, «studienhalber» das nahe Städtchen aufzusuchen.

Irgendeinmal ist der Sohn wirklich verliebt. Einseitig, wie sein Seelenkummer verrät. Er trägt diesen Schmerz ganz und gar nicht «männlich». Vater poltert und schnödet. Er spricht von Unreife und grünen Jungen. Er wäre nie um einer Frau willen nur eine Stunde unglücklich gewesen.

Mutter denkt, wie der Sohn als kleiner Bub zertretene Blümchen von der Strasse holte und weinend neben dem dürren Christbaum sass, um ihn den unbarmherzigen Ghüdermännern zu entreissen. Sie weiss um die Verzweiflung verschmähter Liebe, die in jedem Alter echt sein kann. Sie erkennt, dass sie eigentlich beide Trost brauchen. Der Senior, der hin und her gerissen ist zwischen der Trauer um den Buben, der einst voller Bewunde-

rung zu ihm aufblickte, und dem Neid über das ungestüm aufbrechende Leben, und der Junior, der im Augenblick am liebsten wie früher seinen Kopf in ihre Schürze pressen und losheulen möchte.

Wir haben Gäste. Unsere drei sind gut genährt und dementsprechend gut gelaunt. Sie geben sich wohlherzogen, beteiligen sich höflich und aufmerksam am Tischgespräch. Der Besuch ergeht sich in Lobesworten über diese Musterbeispiele väterlicher Zucht und Ordnung. Vater sonnt sich und kompensiert diverse Schlappen der Vergangenheit.

«Das Resultat wäre wohl noch besser, wenn Mutter nicht so oft durch zu grosse Milde und Nachgiebigkeit dazwischengefunkt hätte.» Diesen Kommentar kann er sich nicht verkneifen.

Wie enden doch Schillers Worte vom Strengen und Zarten? «... da gibt es einen guten Klang!»

Annemarie

Junge Liebe

Die beiden Erstklässler, Banknachbarn überdies, schwärmen für das gleiche kleine Mädchen mit den langen, blonden Locken. Sie heisst Barbara.

Peter schenkt ihr einen Bleistift, Klaus seine Schildkröte. Barbara nimmt beide Geschenke huldvoll entgegen, aber ihr Herz neigt sich – wie nicht anders zu erwarten war – dem Schildkröten-Geber zu. Peter mit seinem Bleistift, er war nicht einmal angenagt, hat das Nachsehen und etwelches Herzweh.

Zwei Jahre vergehen. Die blonden Locken weichen einem modischen Kurzhaarschnitt. Barbara trägt jetzt Jeans und kommandiert Klaus herum, dass es keine Art hat. Der frustrierte Peter aber kommentiert: «Armer Klaus. Er kann mir richtig leid tun. Barbara entwickelt sich immer mehr zu einer Gans. Aber nachdem er jetzt schon so lange mit ihr gegangen ist, kann er sie natürlich nicht mehr sitzen lassen.» Alice

Die Naherholung

Freunde, welch geheimnisvolle Wortschöpfung! Die Naherholung. Sie mutet uns fremd an und unvertraut. Aber wir wissen, ein Begriff muss bei dem Worte sein, wie schon der Schüler zu Mephisto sagt. Es gilt nur, den Begriff herauszufinden. Aus der Naherholung. Um es gleich vorwegzunehmen: die Naher ist nichts. Auch dem eifrigsten Rätsellöser ist sie nie begegnet. Der Naher ist demnach nicht bezukommen. Da jedoch auch mit einer Holung nicht viel anzufangen ist, muss der neue Ausdruck offensichtlich anders angegangen werden. Im Sinne eines Nahkampfs. Oder eines Nahbebens. Und so werden wir am Schluss eines längeren Denkvorgangs von der Naherholung logischerweise in eine Naherholung geführt. Das ist kinderleicht.

Und um bei Kindern zu bleiben, fragen wir nun einen Durchschnittsschüler, was eine Naherholung sei. Er wird – wie ich Durchschnittsschüler kenne – nach einigem Scharren und Sinnen aufleuchtend in die klassische Formel ausbrechen: «Naherholung ist, wenn man...»

Leider sind wir damit unserem Wort nicht viel nahegekommen. Wir möchten das aber. Denn es steht heute schon gedruckt auf viel Papier. Damit soll die Nahbringung dieser Sache gefördert werden. Doch wo bleibt nun der Begriff bei dem Worte? Um ihn ausfindig zu machen, schlage ich vor, uns einmal die Kehrseite einer Naherholung anzusehen. Und das wird doch wohl die Fernerholung sein. Freunde: ich möchte mich hiermit anheischig machen, die «Fernerholung» erfunden zu haben! Fürwahr, wenn die Entwicklung es erfordert, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

Wir haben nun Naherholung und Fernerholung. Und jetzt blitzt doch nachgerade unser Verständnis auf! Schon weiss man wo und wie. Denn was Erholung ist, weiss jeder. Er braucht sie ja dauernd. Welches Nahliegen! Jedoch abgrundfalsch wäre es, zur endlichen Klarsicht nun etwa Wilhelm Busch heranzuziehen, der uns in unserer Erholung arg verwirren dürfte, wenn er sagt:

«Schön ist es auch anderswo und hier bin ich sowieso.»

Nein, meine Lieben, für den Rest des Rätsels steht uns wiederum Goethe bei, der ohne Bezug auf eine drohende Inflation den eindrücklichen Slogan prägte:

Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah...

Wie einfach! Wie wahr! Mit anderen Worten – und nun im Hinblick auf die Krise – lautet die Mahnung etwa so: Ergehe dich nicht in den Gärten des Taj Mahal, sondern erhole dich im Kemmeribodenbad!

Und glaube mir: damit erholst du dich näher als du denkst. Gertrud